

Michael Schneider

## Den Alltag heiligen II

(Radio Horeb am 11. März 2026)

Unsere Überlegungen verdanken sich einer Anregung von Walter Nigg und seinem Buch »Heilige im Alltag«<sup>1</sup> und ebenso dem literarischen Werk von Reinhold Schneider. Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen ist die Erfahrungstatsache: Der Alltag, nicht der »Sonntag« ist das Problem eines christlichen Daseins. Zu fragen wäre: Wie ist der Glaube in den Alltäglichkeiten unseres Lebens glaubwürdig zu bezeugen?

Zu einem wahren Anbeter Gottes wird, wer mit seinem ganzen Leben betet. Hierzu lautet die Weisung der Heiligen Schrift: »Betet ohne Unterlaß!« Martin Luther deutet diese Worte auf folgende Weise: »Unser Haus, Hof, Acker und alles ist voller Bibel, daß Gott durch seine Wunderwerke nicht allein predigt, sondern auch an unsere Augen klopft, unsere Sinne anrührt und uns gleichsam ins Herz leuchtet, wo wir es haben wollen, wir sollen aufmerken und wahrnehmen.« Es gilt also, mitten im Alltag Gottes Spuren zu erkennen und darauf zu antworten, um sich als ein glaubwürdiger Christ zu erweisen.

Der Glaube gründet im Geschenk der Taufe und führt zu einer ganz neuen geistlichen Erfahrung.<sup>2</sup> Wem sie zuteil geworden ist, der wird ein wahrer »Theologe« sein, wie es bei Bonaventura heißt, der sich auf Bernhard von Clairvaux beruft: »Nie wirst du Paulus verstehen, wenn du nicht den Geist des Paulus findest.«<sup>3</sup> Dieser jedoch bezeugt von sich: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Wer Christus in sich trägt, wird ihn »draußen« glaubwürdig zu bezeugen suchen.<sup>4</sup> Wie solches geschehen kann, dazu findet sich ein beredtes Zeugnis im Leben der Heiligen. Auf vielfältige Weise bezeugen sie alle, wie unmittelbar der Glaube alle Bereiche und Bezüge eines Lebens zu durchdringen vermag.

Die Begründung für ein solches Verständnis des Glaubens ergibt sich aus der Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes. Er erniedrigte sich und wurde einer von uns, um mit seiner Heiligkeit unser Leben zu heiligen. Auch die Heiligkeit seiner Zeugen wird sich nicht mehr auf bestimmte Zeiten und Räume beschränken, sondern bis dorthin reichen, wo der Heilige Geist weht: »Heiligkeit ist eine Haltung, die zu allen Handlungen gehört, mit allen Taten verbunden ist, alles Leben begleitet und formt - kein Ausflug in Spiritualität. Ein Heiliger ist ein Mensch, der nicht weiß, wie es möglich sein kann, nicht zu lieben, nicht mitzuleiden und mitzuhelfen, kein Gefühl zu haben für die Freuden und Ängste anderer - ein Weg, der Quelle des Seins treu zu sein.«<sup>5</sup>

Von dem, was einen heiligmäßigen Menschen kennzeichnet, ist man meist der Ansicht: Ein Heiliger übt zahlreiche heroische Tugendakte, fern von jeder (läßlichen) Sünde, mit voranschreitender Vollkommenheit und Reinheit, unter strenger Askese und häufiger Beichte ... Ein solches Heiligenbild erscheint viel zu introvertiert, weltfremd, »asketisch« und leibfeindlich, als daß es für heute ein Vorbild gelebten Lebens sein könnte. So wundert es nicht, daß ein solches Heiligenverständnis heutzutage kaum noch hochgehalten wird.

---

<sup>1</sup> Vgl. W. Nigg, Heilige im Alltag. Olten-Freiburg 1976.

<sup>2</sup> Hierzu M. Schneider, Das Sakrament der Eucharistie. Köln 2007, 11-34.

<sup>3</sup> Bonaventura, Collationes de septem donis Spiritus sancti VII,12.

<sup>4</sup> Bonaventura fügt jedoch hinzu: Da es nicht leicht ist, sich recht zu erziehen, nehme man sich andere von Gott inspirierte Menschen als gute Ratgeber.

<sup>5</sup> So das Wort des Juden Abraham Heschel, zit. im Artikel: »Heilig - Heiligkeit« von H. Spaemann, in: Lexikon der Spiritualität. Hrsg. von C. Schütz, Freiburg-Basel-Wien 1988, 593.

Der grundlegende Wandel im Verständnis christlicher Heiligkeit zeigt sich darin, daß sich ein Christ heute eher zum Glaubenszeugnis derer hingezogen fühlt, die die ganze Not des Lebens und der Gottferne erlitten haben (Thérèse von Lisieux, Charles de Foucauld, Simone Weil, Madeleine Delbrêl u. a.). Bei ihnen wird ein neuer Typ des Heiligen erkennbar, nämlich der des »unscheinbaren Heiligen«<sup>6</sup>, der mit den anderen und unter ihnen lebt, solidarisch mit den Unterprivilegierten und mit denen am Rande der Kirche, den Nichtgläubenden.<sup>7</sup>

Die heutige »Atrophie« in der Fähigkeit zur Verehrung der Heiligen<sup>8</sup> läßt danach fragen, was nun einen heiligmäßigen Menschen überhaupt ausmacht. Wird er bloß als ein Vorbild oder Heroe des Glaubens verstanden, der außerordentliche Tugendakte aufzuweisen hat, würde ein solches Verständnis zu einer Gesetzmoral und einem quantitativen Messen von Tugenden und Vollkommenheiten führen. Aber Gott ist größer! Was immer ein Christ in seinem Glaubensleben vollzieht und ausübt, wird letztlich immer geringer bleiben gegenüber dem, was er seit der Taufe längst schon sein darf.

Auch steht die Heiligenverehrung heute unter dem Verdacht, daß sie in den Glauben an Gott einen Instanzenweg einführt, der als ein solcher keineswegs genuin christlich ist: Christus ist der einzige Mittler des Heils und schenkt dem Glaubenden freien Zugang zum Vater (hier ist übrigens auch ein Grund dafür zu suchen, daß das frühe Christentum den heidnischen Heroenkult und die spätjüdische Engelverehrung ablehnte). Zudem ergab sich nun für die Kirche nach dem II. Vatikanum eine spezifische Situation daraus, daß mit der neuen Eucharistiefrömmigkeit zugleich zahlreiche Andachten und andere Gottesdienste (z. B. Motivmessen), bei denen sich die Gemeinde im Gebet zu den Heiligen versammelte, in den Hintergrund traten. Außerdem ist derzeit die Vorstellung von einer Beziehung zu einzelnen Heiligen im Himmel kaum noch selbstverständlich: Der Christ tut sich heute schwer mit dem Gedenken an die Toten, es scheint ihm, sie seien in der Namenlosigkeit ihres Todes verschwunden.

Der Sinn der Heiligenverehrung und ihre Bedeutung für das Alltagsleben eines Christen erschließt sich aus der Gewißheit, daß Gott in Christus die innerste Wirklichkeit seiner Geschöpfe ist: ihn findet, wer dem erlösten und vollendeten Menschen begegnet. Christus ließ seine Heiligkeit zur Heiligkeit der Seinen werden (1 Kor 1,30), auf daß sie seinem Vater wohlgefallen. Was immer sie im Leben des Glaubens jemals erlangen mögen, wird nie von gleicher Bedeutung sein wie das, was Christus selbst in ihnen ist (Eph 1,5f.). Was sich aber in ihnen nach Gottes Heilsplan vollzieht, geschieht zum Lob seiner ihm eigenen Herrlichkeit.

Gegenüber allen Einseitigkeiten und Verengungen in der Heiligenverehrung gilt es festzuhalten, daß sie ein Lobpreis auf die Menschenfreundlichkeit Gottes ist, der siegreich in seinen Heiligen und ihrem Leben wirkt. Wie dies im Alltag der Heiligen geschieht und wie ihr Zeugnis helfen kann, den eigenen Alltag zu heiligen, dem möchte die vorliegende Studie nachgehen. Die Anzahl der Heiligen, die vorgestellt werden, ist eingeschränkt, damit der Leser den jeweiligen Heiligen von verschiedenen Seiten her besser und intensiver kennenlernen kann.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> R. Guardini, *Der Heilige in unserer Welt*. Würzburg 1956, 11-24.

<sup>7</sup> Vgl. K. Rahner, *Dimensionen des Martyriums. Plädoyer für die Erweiterung eines klassischen Begriffs*, in: ders., *Schriften zur Theologie XVI*. Einsiedeln-Zürich-Köln 1984, 295-299.

<sup>8</sup> Vgl. K. Rahner, *Warum und wie können wir die Heiligen verehren?*, in: ders., *Schriften zur Theologie VII*. Einsiedeln-Zürich-Köln 1966, 285.

<sup>9</sup> Es handelt sich um eine vollständig überarbeitete Fassung einer früheren Veröffentlichung: M. Schneider, *Heilige im Alltag*, Kisslegg 2007. - Die vorliegende Schrift entstand in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren, so daß es zuweilen leider nicht immer möglich war, den genauen Fundort der Zitate zu rekonstruieren.

## DAS GELEBTE GLAUBENSZEUGNIS ALLER CHRISTEN

Die Heiligen, die als Zeugen des Herrn ihren Glauben exemplarisch gelebt haben, sind ihren je eigenen Weg vor und mit Gott gegangen. Keiner von ihnen kopierte einen anderen, jeder lebte aus einer ursprünglichen Beziehung zu Gott und in Treue zu seinem Ruf, den er von Gott empfangen hat. Wie die Heiligen hat auch jeder Christ in und mit seinem Leben Gottes Ruf zu erkennen und zu beantworten. Dabei wird er dessen gewahr werden, daß er seinen Weg vor Gott nicht für sich alleine zu gehen hat, er wird es in und mit der »Gemeinschaft der Heiligen« tun, wie es im Glaubensbekenntnis heißt.

### 1. Die Berufung aller zur Nachfolge

Der Christ ist von Gott berufen, ein Leben zu führen, das dem Geschenk der Taufe und der Freiheit der Kinder Gottes entspricht. Darin sind sich alle im Glauben gleich. Dies bedeutet für die beiden Wege der »Gebote« (»Weltchristen«) und der »Räte« (»Ordenschristen«), daß diese nicht so voneinander zu scheiden sind, daß der zweite Weg der »vollkommenere« wäre.<sup>10</sup> Es gibt nur eine einzige Berufung, der alle Glaubenden zu entsprechen haben, indem sie sich fragen, was der Wille Gottes ist und wie er erfüllen ist. In der Treue zur eigenen Berufung wird es vor allem darum gehen, selbst ein Heiliger zu werden. Julien Green resümiert jedoch traurig, vielleicht sogar resignativ: »Mindestens dreißig Jahre wenden wir daran, den Heiligen zu töten, der in uns ins Dasein drängt.«<sup>11</sup>

Die ganze Geschichte des christlichen Glaubens und seiner Spiritualität ist ein immer neuer Aufbruch auf der Suche nach einem heiligen und dem Glauben gemäßen Leben. Darüber kam es auch zu besonderen Ausformungen einer Standesspiritualität und einer christlichen Elitegruppe (z. B. im Mönchtum). Es bildeten sich einzelne juristische und soziale Unterscheidungen, besonders zwischen den Laien und dem Klerus. Dennoch hat die Kirche die Aussage des Neuen Testaments bewahrt, daß jeder Christ zu einem Leben der Vollkommenheit berufen ist. Aus theologischer Perspektive meint »Laie« (laós = Volk) jenen, der zum auserwählten Volk Gottes gehört und als ein solcher zu einem Leben der Vollkommenheit berufen ist. »Vollkommen« aber wird jener sein, der an Gottes Gutsein teilhat.<sup>12</sup>

#### a) Neues Testament

Das Neue Testament unterscheidet verschiedene Charismen (1 Kor 12,4; 14,26), zu denen auch die Vollmachten der Diener, Vorsteher, Hirten und Ältesten gehören; deren Vollmacht ist aber nicht losgelöst von der Gemeinde, haben sie doch ihrem »Aufbau« zu dienen.

Der Begriff »Laie« kommt in den neutestamentlichen Schriften nicht vor; diese applizieren vielmehr die alttestamentlichen Texte, die sich auf die Reinheit oder Heiligkeit des Tempels und der Priester beziehen, auf

---

<sup>10</sup> Vgl. LG 41.

<sup>11</sup> J. Green, Tagebücher. Bd. II, Paris 1954, 241.

<sup>12</sup> Vgl. zum folgenden auch: M. Schneider, Das Leben nach den (drei?) evangelischen Räten als Zeugnis der Entsagung, in: G. Augustin und M. Graulich (Hgg.), Gelingendes Leben: Wege von Ordenschristen, Stuttgart 2015, 149-176.

die ganze Kirche und geben ihnen einen neuen Sinn. Die einzelnen Aussagen, die im Alten Bund die Besonderheit des Kultes und seiner Diener bezeichnen (heiliges Priestertum, priesterliches Königtum, geistiger Tempel), werden nun auf die ganze Kirche übertragen, in der alle Glieder durch den Ruf Jesu aus der Welt ausgesondert sind und zu einem besonderen Volk geformt werden (1 Petr 2,9f.). Schon Gottes Zusage, die Mose auf dem Sinai für die Israeliten empfangen hat (Ex 19,5f.), galt eigentlich dem ganzen Volk Gottes.

Statt einer Scheidung zwischen Laien und Priestern steht am Anfang des Christentums die Scheidung zwischen Kirche und Welt. Die Kirche steht im Widerspruch zur Welt, aus der sie erwählt wird; doch ist sie von Gott berufen, in der Welt die Nähe des Gottesreiches und des wiederkommenden Herrn zu bezeugen. Für alle Christen gilt, daß sie nicht von dieser Welt sind, doch hineingenommen in die Welt.

## b) Kirchenväter

Die Botschaft Jesu ist jedem Menschen zugesprochen. Deshalb wundert es nicht, daß sich die Predigten und Katechesen der Kirchenväter<sup>13</sup> an alle Christen richten, ohne daß sie besondere Standesspiritualitäten hervorheben (Johannes Chrysostomus ist sogar der Ansicht, daß alle Christen die evangelischen Räte zu befolgen hätten). Die Unterweisung der Kirchenväter, welche sich an die ganze Gemeinde richtet, hat folgende Inhalte:

1. Aufgrund der Taufe ist jeder Christ dazu verpflichtet, den Weg des Lebens zu gehen und die Vollkommenheit anzustreben.
2. Nicht nur die Taufe, auch der Name des Christen verpflichtet: Der Christ soll sein, was sein Name besagt: Er darf nicht allein Christ genannt werden, sondern muß es auch in Wirklichkeit sein.
3. Jeder Christ ist zum Martyrium berufen (die Martyrer der Frühkirche sind meist Laien und entstammen keinem besonderen - geistlichen - Stand).
4. Die Grundberufung des Christen besteht zunächst nicht alleine in der Erfüllung der evangelischen »Räte«, sondern zunächst und vor allem im Doppelgebot der vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe.
5. Die Grundinhalte christlichen Lebens finden sich im Herrengebet und in den Seligpreisungen.

Alle Christen sind also berufen, und dennoch kam es zu entsprechenden Unterscheidungen und Differenzierungen. Im Klemensbrief 40,6 (um 95) findet sich erstmals der Ausdruck »laikós« als Bezeichnung für den einfachen Christen in Absetzung vom Amtsträger (Presbyter, Diakon); doch diese Unterscheidung wird erst vom 3. Jahrhundert an allgemein geläufig, auch wenn die juristischen und sozialen Konsequenzen noch fehlen, wie sie später anzutreffen sind.

## c) Mittelalter

Ein entscheidender Wandel vollzieht sich dadurch, daß seit Papst Gregor VII. nicht nur die Mönche, sondern auch alle Kleriker als »Geistliche« bezeichnet werden. Damit wird die paulinische Unterscheidung zwischen dem »fleischlichen« und dem »geistlichen« Menschen auf die juristische und soziale Ebene gehoben. Bestand ursprünglich der Gegensatz nicht zwischen »Klerus« und »Laie«, sondern zwischen »Kirche« und »Welt«, verlagert sich diese Unterscheidung nun in die Kirche selbst: Das Volk wird zu einer »kompetenzlosen« Masse und der »Laie« zu einem »Nicht-Fachmann«, da es ihm an theologischer Bildung, an Wissen und Kunstverständnis fehlt. Gegenüber den »Geistlichen« verliert der Laie fortan seinen Ort in den Vollzügen der Kirche. Dies zeigt sich seit dem 8. Jahrhundert auch in der Feier der Eucharistie, in der der Laie nur noch als hörender

---

<sup>13</sup> Vgl. Laien und christliche Vollkommenheit. Hrsg. von G. Thils und K.V. Truhlar. Freiburg-Basel-Wien 1965, bes. 30-114 (I. Hausherr).

Zuschauer gegenüber dem agierenden und amtierenden Klerus fungiert. Die Geistlichen, die immer mönchischer (mit eigener Kleidung und Zölibat) werden, bilden ab jetzt die sogenannte Hierarchie. Zwei Stände werden nun in der Kirche unterschieden, nämlich der Stand der Priester und Mönche und der Stand der Laien.<sup>14</sup> Da man zudem meinte, Jesu Forderungen könne man aufteilen in »Minimalforderungen« (10 Gebote) für alle und »Maximalforderungen« (Bergpredigt; evangelische Räte) für die wenigen auserwählten Christen mit einer besonderen Berufung, bildete sich schließlich ein »Stand der Vollkommenheit« aus.

#### d) II. Vaticanum

Auf dem II. Vatikanischen Konzil kam es zu einer wichtigen Neubesinnung. Ausgehend von der Schriftstelle 1 Petr 2,9f. lehrt das Konzil die Einheit aller Glieder der Kirche: Aufgrund von Taufe und Firmung nehmen alle Christen an der gemeinsamen Berufung und am dreifachen Amt Christi teil. Im Volk Gottes, das die Kirche bildet, sind alle Christen gleich, auch was ihre gemeinsame Sendung betrifft, insofern »das Recht und die Pflicht allen Gläubigen, Klerikern und Laien, gemeinsam ist«<sup>15</sup>. Hiermit ist das spezifische Priestertum keineswegs geleugnet: Da das Volk Gottes als eine gegliederte Gemeinschaft existiert und die verschiedenen Dienste in ihr aufeinander angewiesen sind, gibt es neben dem allen Gläubigen gemeinsamen Priestertum auch ein Priesteramt des Dienstes, das von jenem nicht nur dem Grade, sondern auch der göttlichen Einsetzung nach verschieden ist.

Das Konzil beschreibt daraufhin die spezifische Sendung des Laien. Er wird nicht mehr als der »Nicht-Kleriker« angesehen, vielmehr betont das vierte Kapitel der Kirchenkonstitution, daß der Laie gegenüber der Hierarchie und dem Ordensstand eine eigene Berufung und Sendung hat, die sich aus seiner besonderen Stellung zur Welt ergibt; die Laien nehmen an der allen gemeinsamen Heilssendung der Kirche teil. Durch ihre Präsenz in Welt und Gesellschaft<sup>16</sup> haben die Laien nicht bloß irgendwie Anteil an der Sendung der Kirche, sondern sind »berufen, als lebendige Glieder [der Kirche] mit all ihren Kräften [...] zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen«<sup>17</sup>.

Zum Auftrag der Laien gehört es, die Konflikte auszutragen, die ihnen aus ihrer Stellung in der weltlichen und kirchlichen Gesellschaft erwachsen.<sup>18</sup> In solchen Konfliktsituationen dürfen sie von ihren Seelsorgern wohl eine Hilfe erwarten, werden aber vermutlich dadurch noch keine konkreten Lösungen erhalten, zumal die Kirche keinem irdisch-gesellschaftlichen System verpflichtet ist, wie auch der Glaube selbst keine konkreten politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Ordnungsmodelle vorgibt.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Bei Gratian (um 1140), dem Vater des Kirchenrechts, heißt es hierzu: »Es gibt zwei Arten von Christen. Die eine Art ist diejenige, die dem göttlichen Dienst, der Betrachtung und dem Gebet übereignet ist und sich von allem weltlichen Lärm fernhalten muß. Dies sind die Kleriker und Gott-Geweihten, das heißt die Mönche. Die andere Art von Christen ist diejenige der Laien. Ihnen ist es erlaubt, irdische Güter zu besitzen, aber nur für den notwendigen Gebrauch [...]. Ihnen ist es zugestanden zu heiraten, Land zu bebauen, Klagen durch einen Richterspruch aufzuheben, Rechtshändel zu führen, Opfertgaben auf dem Altar niederzulegen, den Zehnten zu bezahlen. So können auch sie gerettet werden, unter der Voraussetzung, daß sie die Laster meiden, indem sie das Gute tun.« (Decr.p. II<sup>a</sup>, XII,1,7; zit. nach H. Mühlen, Die Besonderheit des Kirchlichen Leitungsamtes, in: Dienst und Amt. Regensburg 1973, 80).

<sup>15</sup> Apostolicam actuositatem, 25.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 5-8.

<sup>17</sup> Lumen gentium, 33.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 36; Gaudium et spes, 43.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

Das »Ordnen der zeitlichen Dinge« und die »Heiligung der Welt« stehen für den Laien heutzutage im Spannungsfeld von normativer Offenbarung und »autonomer Weltlichkeit«. Daß diese Spannung von den Laien heute deutlich empfunden wird, erklärt auch das rasche Aufkommen der Säkularinstitute und der neuen geistlichen Gemeinschaften im vergangenen Jahrhundert.

## 2. Die Kirche der Heiligen

Heiligkeit macht nicht bloß eine Eigenschaft, sondern das Sein Gottes aus, wie das Alte Testament bezeugt: Jahwe ist der Heilige (Jes 6,3), »der Heilige Israels«, der sich ein heiliges Volk aussondert (Ex 19,6). Wer Gott, den Heiligen, liebt und seinen Bund treu hält, hat auch selber dem Ruf zur Heiligkeit zu entsprechen (Lev 11,44f.; 20,26; 21,8): »Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig« (Lev 19,2). Heiligkeit ist für das Alte Testament eine Bundesheiligkeit: Sie gründet nicht in der Heiligkeit bloß von einzelnen, sondern in der Zugehörigkeit zu Gott und zu seinem Volk; jeder hängt nämlich mit jedem zusammen, selbst über die Zeiten hinweg.

In der neutestamentlichen Botschaft ist die Aussage über Gottes Heiligkeit aufs engste verbunden mit der Beziehung Jesu zu seinem »Heiligen Vater« (Joh 17, 11), dessen Name zu heiligen ist (Mt 6,9), wie auch Jesus sich für seine Freunde in der Wahrheit geheiligt hat (Joh 17,19). Auf diese Weise schuf er sich ein heiliges Volk (Röm 11,17; Hebr 13,12), dem er seinen Heiligen Geist sandte (Apg 1,8; Röm 15,16; 1 Kor 6,11; 2 Thess 2,13). Ihn empfangen alle in Christus Geheiligten (Röm 1,7; 1 Kor 1,2; Kol 3,12) und zur Heiligung Berufenen (1 Thess 4,7). Kein Ding und kein Mensch ist vom Wirken des Heiligen Geistes ausgeschlossen: »alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank genossen wird; es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch das Gebet« (1 Tim 4,4f.).

Paulus bezeichnet die Christen als geheiligt, weil sie von Gott als seine Söhne und Töchter angenommen sind (Röm 8,14ff.; Gal 3,26ff.; 4,7). Als »berufene Heilige« (Röm 1,7; 2 Kor 1,1 u.ö.) dürfen sie sich als »in Christus Jesus Geheiligte« (1 Kor 1,2) verstehen. Dies bezeugt Ananias, als er aufgefordert wird, zu Paulus zu gehen: »Herr, ich habe durch viele von diesem Mann gehört, wieviel Böses er Deinen Heiligen in Jerusalem angetan hat« (Apg 9,13).

Der neutestamentliche Sprachgebrauch ist vielsagend: Wenn die Christen als »Heilige« bezeichnet werden, wird das Wort im Plural verwendet, nämlich als »Gemeinschaft der Geheiligten« (Apg 20,32) und als »Kirche der Heiligen« (1 Kor 14,33). Die Heiligkeit des Christen gründet in der Heiligkeit Gottes, aus der die Gemeinschaft der Heiligen ihre Vollendung empfängt.

Aufgrund von Taufe und Firmung herrscht »unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi« (LG 32). Auch die Priester erfüllen ihre Sendung nur in der Gemeinschaft und in Einheit mit der ganzen Kirche, d. h. zuerst und zunächst sind sie wie alle anderen Christen und stehen als solche in der Gemeinde, nicht über ihr. Ebenso erfüllt die Ortsgemeinde nur in Gemeinschaft mit den Priestern und dem Bischof ihren Auftrag. Um dieses Zueinander deutlich zum Ausdruck zu bringen, hat die frühchristliche Gemeinde ganz spezifische Begriffe gewählt: Der »Presbyteros« verwaltet sein Amt nicht aufgrund seines biologischen Alters, wohl aber wegen seiner Aufgabe in der Gemeinde; der »Episkopos« hat in besonderer Weise auf die Gemeinde zu achten, während der »Diakonos« ihr (besonders den Bedürftigen) dient. Auffällig und wesentlich an diesen Amtsbeschreibungen ist, daß die Begriffe sich

nicht von kultischen Handlungen her bestimmen, sondern in Hinordnung auf den Dienst in der christlichen Gemeinde. Daraus folgt eine differenzierte Sicht des gemeinsamen Priestertums.

Das Konzept vom »Stand der Vollkommenheit« ist insofern zu korrigieren, als es zu einer Unterscheidung von zwei Ständen in der Kirche, einem vollkommenen und einem unvollkommenen, führte. Eine solche Zerteilung in der Spiritualität und im Glaubensleben hat es in der frühen Kirche nicht gegeben.<sup>20</sup> Die Botschaft Jesu ist ja allen Menschen zugesprochen.<sup>21</sup>

Seit dem II. Vatikanum gelten die evangelischen Räte von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam für jede christliche Existenz, also nicht nur für einen besonderen Stand in der Kirche. So werden die evangelischen Räte im V. Kapitel von »Lumen gentium« behandelt (»Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche«) und nicht im VI. Kapitel, in dem sich das Konzil der Theologie des Ordenslebens zuwendet. Die Räte dürfen also nicht vorschnell mit dem Ordensstand oder dem Weltpriestertum verknüpft werden; sie müssen zunächst in ihrer Bedeutung und Gültigkeit für jeden Christen gesehen werden.<sup>22</sup>

Es war nun eine mühevoll und erhebliche Korrektur, die Räte aus ihrer Vereinnahmung durch den Rätestand zu lösen. Schließlich stellte sich das Konzil dezidiert gegen die Unterscheidung zwischen einem »Stand der Vollkommenheit«, der sich den evangelischen Räten verpflichtet sieht, und den Christen, die nach den »Geboten« leben.

Das »Heiligkeitsmonopol« wird fortan nicht mehr ausschließlich den Ordensleuten zugesprochen: Alle Christen sind zur Heiligkeit berufen, deshalb müssen auch alle den Weg der Vollkommenheit betreten und unter dem Anruf des Heiligen Geistes ein Leben nach dem Evangelium führen. Der Gegenstand der evangelischen Räte ist in gewisser Weise sogar in jeder christlichen Vollkommenheit enthalten, und in diesem Sinn fällt das Ordensideal mit dem Ideal des christlichen Lebens zusammen. Wohl gibt es in jedem christlichen Leben bei der Verwirklichung und konkreten Umsetzung der evangelischen Räte verschiedene Grade der Intensität ihrer Verwirklichung. Beispielsweise besteht die Eigenheit des Ordenslebens darin, daß die evangelischen Räte in einer besonderen Art und Weise verwirklicht werden (Gelübde und Gemeinschaft); aber diese konkrete Form darf als solche nicht zur Norm für das christliche Leben schlechthin erhoben werden.

Die neue Sicht der evangelischen Räte mindert nicht den Ernst und die Radikalität der Nachfolge. Die neuere exegetische Auslegung von Mk 10,17-27 (par.) bezweifelt, daß es sich in dieser Jüngerberufung bloß um einen »Ratschlag« handelt; vielmehr geht es darum, grundsätzlich auf die Gefährlichkeit des Reichtums hinzuweisen. Das Verhalten des Jünglings ist nicht nur als eine ethisch akzeptable Alternative anzusehen. Jesus wollte nicht bloß eine »Möglichkeit« anbieten, sondern unzweideutig in die Radikalität der Nachfolge rufen.

Die evangelischen Räte sind in das Gesamt der Weisungen des Evangeliums einzuordnen.<sup>23</sup> Denn eine radikale Trennung von Rat und Gebot ist aus dem Evangelium nicht herzuleiten. Der Gegensatz: »Gebot« als heilsnotwendiges Minimum und »Rat« als Werk der Übergebühre wurde vom II. Vatikanischen Konzil aufgegeben, gehen die Räte doch nicht über das Gebot der Liebe hinaus, sondern sind ihm zu- und untergeordnet.

---

<sup>20</sup> Laien und christliche Vollkommenheit, bes. 30-114 (I. Hausherr).

<sup>21</sup> Was den Alltag des Glaubens angeht, so deuten die Kirchenväter die Grundberufung des Christen nicht von der Erfüllung der evangelischen Räte her, sondern aus den Geboten der vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe. Die Grundinhalte christlichen Lebens sind im Herrengebet und in den Seligpreisungen ausgesagt.

<sup>22</sup> Vgl. B. Schüller, Gesetz und Freiheit. Eine moraltheologische Untersuchung, Düsseldorf 1966, 65-75.

<sup>23</sup> Vgl. LG 41.

Benennt der Begriff »Gebot« mehr die inhaltlich verbindliche Forderung, so der Begriff »Rat« mehr den Geist, in dem ein Leben nach dem Evangelium möglich ist. Im Blick auf die Freiheit, die Gott dem Menschen läßt, und im Blick auf Seine werbende Liebe könnte man alle Gebote ebenso »Räte« nennen, wie auch alle Räte - aufgrund ihrer Bedeutung für das Heil des einzelnen - auch als »Gebote« bezeichnet werden könnten.

Alle Räte sind miteinander innerlich verbunden und untrennbar. Die oft vorausgesetzte Dreiheit der Räte, die sich in der geistlichen Tradition (seit dem 13. Jahrhundert in der heute bekannten Trias) kontinuierlich durchhält, ist als solche biblisch nicht leicht nachzuweisen. Noch für Thomas von Aquin bleibt es ausgemacht, daß man einen einzigen evangelischen Rat nicht ohne die anderen halten könne, weil es bei den Räten um drei Seiten eines einzigen Prismas geht, nämlich um das ungeteilte Leben nach dem Evangelium. Deshalb legt das Konzil die Räte als Ausformungen der Nachfolge Jesu aus. In ihr grundgelegt, bleiben sie aufeinander bezogen, nämlich als Ausfaltungen der einen Gesinnung, die das Leben Jesu prägte und die in seiner Hingabe am Kreuz gipfelte (Phil 2,5ff.).

Wie erwähnt, alle Glaubenden haben ihrer je eigenen Berufung durch Gott zu entsprechen.<sup>24</sup> Vor der Berufung in einen besonderen Stand gibt es eine Verbindlichkeit der Räte qua Taufe und Partizipation an der Kirche. Jeder Christ ist von Gott in das »königliche Volk« von Priestern erwählt und berufen, ein Leben zu führen, das der Taufe und der Freiheit der Kinder Gottes entspricht. Darin bleiben alle im Glauben gleich. Somit sind die evangelischen Räte unmittelbar dem Leben in der Nachfolge Jesu zuzuordnen, nämlich der ungeteilten Liebe, zu der alle Christen berufen sind. Tragfähige Begründung für die evangelischen Räte (und den Zölibat) sind nicht Einzelerfordernisse christlichen Dienens, sondern die Übereignung der Person an Gott und seinen Dienst.

Während ein Leben in Armut und Gehorsam noch recht gut einsichtig erscheint, wird der evangelische Rat der »Ehelosigkeit« als allgemeine Norm christlicher Existenz wohl kaum plausibel erscheinen bzw. nur für Priester und Ordensleute in Betracht kommen. Inwiefern es aber auch beim Rat der Ehelosigkeit um eine Grundform christlicher Existenz geht, läßt sich am Begriff der »Jungfräulichkeit« verdeutlichen, insofern er in seiner Bedeutung richtig verstanden wird. Sie ist nämlich ein positives Existential christlichen Lebens: Jeder Christ hat sich um ein Leben in Jungfräulichkeit zu bemühen. »Jungfräulichkeit« meint hier die eschatologische Grundhaltung im Glauben, sich von der Welt »unbefleckt« zu halten. In diesem Sinn fällt der Begriff der Jungfräulichkeit mit dem der Armut zusammen, wie sie in den Seligpreisungen angeführt ist (Mt 5,3; Lk 6,20).

Was die Heilige Schrift unter »Jungfräulichkeit« versteht, wird im Bericht der Taufe Jesu deutlich. Die Stimme aus dem Himmel bezeugt: »Dieser ist mein geliebter Sohn« (Mt 3,17), was besagt, daß Jesus direkt von Gott stammt. Gegenüber Josef, der auf Adam zurückgeführt wird, ist der eingeborene Menschensohn unmittelbar zu Gott bzw. von Gott. In gleicher Weise definiert sich auch ein Glaubender nicht allein durch seinen (biologischen) Vater, sondern durch seine »Jungfrauengeburt«: »Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden: nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren« (Joh 1,12f.). Als Glaubender steht der Mensch in einer neuen Unmittelbarkeit zu Gott, dessen »Kind« er durch die Verkündigung des Wortes geworden ist. Für die Heilige Schrift meint »Jungfräulichkeit« keine genitale und geschlechtliche Kategorie, sondern die Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Gott, wie sie in den Sakramenten, speziell in der Feier der Eucharistie, grundgelegt und vollzogen wird. Ein christliches Leben der Jungfräulichkeit

---

<sup>24</sup> Wer Christus nachfolgt, soll so gesinnt sein, wie er selbst gesinnt war, und von ihm das eigene Leben prägen und bestimmen lassen. Würden einzelne Lebensbereiche aus der Ergriffenheit vom Evangelium ausgeklammert sein, wäre die Authentizität christlicher Existenz in Frage gestellt.

im dargelegten Sinn ist demnach eine Grundform der Nachfolge Christi. Mit einem Wort: Die spezifische Situation des Christen manifestiert sich im Begriff der Jungfräulichkeit, die als Grundnorm jeder christlichen Existenz gilt.<sup>25</sup>

Erneut zeigt sich, daß die Räte kein Zusatzkapitel im Glauben sind, sondern die Mitte gläubigen Daseins betreffen. Es wäre ein Erfordernis der Sakramententheologie und nicht zuletzt einer geistlichen Ausdeutung der Eucharistie, die evangelischen Räte entschiedener und eindeutiger sakramental grundgelegt zu sehen, und zwar als Urform christlicher Nachfolge und des ganzen Lebens im Glauben.<sup>26</sup>

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß allen Christen, wenn auch in der entsprechenden Differenzierung, ein »priesterlicher Dienst« eigen ist, der zu einem Lebensstil verpflichtet, wie er in den evangelischen Räten vorgegeben ist. Für die Feier der Liturgie heißt dies: »Weder der Priester für sich noch die Gemeinde für sich ist Träger der Liturgie, sondern der ganze Christus ist es, Haupt und Glieder; der Priester, die Gemeinde, die einzelnen sind es, insoweit sie mit Christus geeint sind und insofern sie ihn in der Gemeinschaft aller Glieder mit dem Haupt darstellen. In jeder liturgischen Feier ist die ganze Kirche, sind Himmel und Erde, Gott und Mensch beteiligt, nicht nur theoretisch, sondern ganz real.«<sup>27</sup> Das Priestertum aller Christen findet darin seinen konkreten Ausdruck, daß die Christen in und mit ihrem Leben »Gott allezeit das Opfer des Lobes darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen« (Hebr 13,15).

### 3. Die eine Weisung und die vielen Weisen

In seiner Lehre von der Berufung aller zur Vollkommenheit hebt das II. Vatikanum zwei Punkte hervor, die von besonderer Aktualität und Bedeutung sind. Zum einen wird betont: Der Weltcharakter des Laien, von dem das Konzil spricht, muß in einem theologischen, also nicht in einem rein soziologischen Sinn verstanden werden. Der Laie soll die Welt im Licht des Schöpfungs- und Erlösungshandelns Gottes verstehen und sie im Sinne Gottes und gemäß seinem Willen ordnen, um sich und andere Menschen zu heiligen. Dieser Auftrag

---

<sup>25</sup> Weil die evangelischen Räte die Grundnorm jedes christlichen Lebens sind, haben Theologen unserer Zeit (K. Rahner, H. U. von Balthasar, J. B. Metz) die Räte zum Ausgangspunkt ihrer Theologie gemacht. Vgl. M. Scheuer, Die Evangelischen Räte. Strukturprinzip systematischer Theologie bei H. U. von Balthasar, K. Rahner, J. B. Metz und in der Theologie der Befreiung, Würzburg 1990.

<sup>26</sup> Der Zölibat müßte eigens bedacht werden. Die angeführten Theologen, besonders Karl Rahner, weisen darauf hin, daß die Erlösungsordnung niemals die Schöpfungsordnung aufhebt, für welche die Weisung gilt: »Seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1,28). Wenn also einer zölibatär leben will, bedarf es dazu - um eines höheren Zieles willen, nämlich »um des Himmelreiches willen« - einer ausdrücklichen »Sondererlaubnis«, wie sie in der Berufung zum Priestertum vorliegt (Gott muß das Vorbeigehen an der Welt, wie es mit der Ehelosigkeit gegeben ist, um des höheren Zieles willen eigens gestatten). Das Zeugnis der Eheleute steht in gleicher Weise unter dem Wort: »Unsere Heimat ist im Himmel« (Phil 3,20), so daß Eheleute und Ehelose das gleiche Zeugnis geben, auch wenn es in seiner konkreten Ausformung unterschiedlich ausfällt. Würde man die Ehelosigkeit absolut setzen, würde dies eine Verachtung der Schöpfungsordnung und der Welt bedeuten, während die schöpfungsgemäße Sehnsucht nach Liebe in der Ehe nie die andere Glaubensaussage aufheben kann, daß die letzte Erfüllung der Liebe bei Gott ist. - Dies ist weiter dargelegt in: Laien und christliche Vollkommenheit, bes. 155-186; hier auch die entsprechenden Angaben über weitere Ausführungen bei Karl Rahner. - Ferner ist daran zu erinnern, daß im zölibatären Leben die linebeiden anderen Räte nicht ausgeklammert werden können, sonst wird der Zölibat schnell als ein Fremdkörper im priesterlichen Leben erfahren. - Aufgrund der fundamentalen Bedeutung der evangelischen Räte ist schließlich die Priesterausbildung eigens zu bedenken. In den Konzilstexten werden die evangelischen Räte nie von einem bestimmten Funktions- oder Dienstmodell in der Kirche abgeleitet. Sie gelten als Ausdruck der Betroffenheit durch Gott und als Ausdruck persönlicher Hingabe. Das erste Bezugsfeld für die evangelischen Räte ist keine bestimmte Lebensweise (z. B. der künftige Priesterberuf), sondern der augenblickliche Lebensabschnitt und der jetzt ergangene Ruf zur Nachfolge. Die evangelischen Räte sind gleichsam der »Geist«, in dem die Entscheidung zu fällen ist, und nicht nur ihr Gegenstand. Die Räte sind demnach der vorausgehenden Glaubensentscheidung zuzuordnen, nicht einem bestimmten Stand.

<sup>27</sup> J. Ratzinger, Ein neues Lied für den Herrn. Freiburg 1995, 173.

kann auf vielfältige Weise erfüllt werden, z. B. durch ein Zeugnis der Armut, durch die Beseitigung sozialer und politischer Vorurteile, durch die Mitarbeit in Pfarreien, Schulen, Vereinigungen und Bewegungen, durch ein glaubwürdiges Leben in Ehe und Familie, durch Interesse und Engagement in der Bildung u. a. m. Eine solche »Stunde des Laien« wie auch die Vielfalt der Charismen wurde heutzutage erkannt, wie sich in den zahlreichen geistlichen Bewegungen und Aufbrüchen zeigt.

Ebenso gilt: Der Heils- und Weltdienst, den die Kirche im Auftrag ihres Herrn zu erfüllen hat, teilt sich nicht so in »Kleriker« und »Laien« auf, daß die Kleriker den Heildienst und die Laien den Weltdienst zu vollziehen hätten.

Das traditionelle Verständnis der Berufung zur Vollkommenheit ist in einem wesentlichen Punkt zu korrigieren: Die Vollkommenheit, zu der alle berufen sind, meint eine allen gemeinsame Sendung und eben nicht nur eine innere Tugend oder Haltung. Ein Laie nimmt nicht als Nichtkleriker »auch« am Heilsauftrag der Kirche teil, aufgrund von Taufe und Firmung hat er unmittelbar Anteil am Heilsauftrag Jesu.

»Kleriker« ist man durch Hinordnung auf die kirchliche Gemeinschaft, alle anderen hingegen definieren sich von der Kirche als ganzer her. Doch der Laie ist in und mit seinem Dienst an der Welt nie nur »Laie«; als Christ hat er vollen Anteil an der prophetischen Sendung der Kirche, und zwar durch die Verkündigung in Wort und Werk.

Die »Vollkommenheit« des Laien steht in keiner Weise der Vollkommenheit anderer Stände nach: Es gibt nur einen Stand der Vollkommenheit, nämlich den aller Christen. Die Berufung zu der einen, allen aufgetragenen Vollkommenheit stellt das Grundmodell christlicher Existenz dar. Dies bedeutet für unsere Fragestellung, daß allen Christen ein glaubwürdiges und heiliges Leben mitten im Alltag aufgetragen ist.

Wie ein Leben der Vollkommenheit auch mitten in der Welt und im Alltag des gewöhnlichen Lebens gelingen kann, zeigt sich im Lebenszeugnis der Heiligen auf recht eindrucksvolle Weise. Ihr nachzugehen, hat sich die vorliegende Studie zur Aufgabe gemacht. Denn sie möchte den Auftrag zur Heiligung des Alltags, den jeder Christ in seinem Leben zu erfüllen hat, auf exemplarische Weise am Leben der Heiligen darstellen. Um es erneut zu betonen, soll damit nicht der Eindruck entstehen, daß die Heiligen ausschließlich einem besonderen Stand der Vollkommenheit zuzurechnen sind, vielmehr wird sich zeigen, daß die Heiligen - wie jeder andere Christ auch - ihren gewöhnlichen Alltag auf außergewöhnliche Weise geheiligt haben und mit ihrem Lebenszeugnis für jeden Glaubenden eine Hilfe zur Nachahmung vorstellen.